

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Paul Ascherson: Eine verschollene Getreideart.

Eine verschollene Getreideart.

Von Paul Ascherson.¹⁾

Auf sandigem, nicht zu trockenem Gartenlande der Mark Brandenburg, seltener ausserhalb der Ortschaften, auf Äckern oder an Wegrändern, findet sich im Spätsommer eine unscheinbare Grasart, die von Altvater Linné den lateinischen Namen *Panicum sanguinale* erhalten hat. Die niederliegenden, verzweigten Halme sind mit für diese Familie verhältnismässig breiten und kurzen Blättern besetzt, die besonders an ihren Scheiden in der Regel eine ziemlich dichte Bekleidung mit langen abstehenden Haaren zeigen. Besonders charakteristisch aber sind die 4—6 langen, dünnen, fingerartig annähernd aus einem Punkte ausstrahlenden, zuletzt violett überlaufenen Blütenstände, weswegen die Gruppe der etwa 700 bekannten Arten dieser grossen Gattung, der unsere Pflanze angehört, auch den Namen *Digitaria* erhalten hat. Die paarweise genäherten Ährchen sind ziemlich klein (cr. 3 mm lang und 1 mm breit), auf der einen Seite flach, mit einer meist violett gefärbten 7 nervigen papierartigen Spelze bedeckt, auf der anderen gewölbt, unten eine ähnliche, aber viel kleinere Spelze, darüber aber die graue, glatte, knorpelige Deckspelze zeigend. Die längliche, etwa 2 mm lange, weisslich-glasige, mit gelblicher Farbe opalisierend durchscheinende Frucht, welche eine grosse $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ mal so lange Keimgrube zeigt, ist fest von den Spelzen umschlossen.

Ich bewahre in meinem Herbarium Exemplare, die ich am 15. August 1854 in einem Garten des Innern von Berlin, Rosengasse (jetzt Markusstrasse) No. 45—46, der allerdings längst der Durchlegung der Wallner-Theater-, Iffland- und Raupach-Strasse zum Opfer gefallen ist, gesammelt habe, ebenso solche vom Kreuzberge und von Sandwegen in der Hasenhaide und zweifle nicht, dass dies Gras auch heut noch in der Nähe der Reichshauptstadt, bez. innerhalb derselben zu finden ist. Dasselbe befindet sich bei uns nahe seiner Polargrenze, da es schon in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern und Westpreussen ziemlich selten und zum Teil unbeständig vorkommt und in Ostpreussen ganz fehlt. Nach Dänemark und Schweden wurde es erst neuerdings eingeschleppt. Dagegen wird es nach Süden immer häufiger, und ist

¹⁾ Vortrag, gehalten in der Versammlung der Gesellschaft am 27. Februar 1895. Da die wertvollen Zusätze, welche Herr Geheimrat Friedel zu diesem Vortrage gemacht hat, bereits in der letzten Nummer des vorhergehenden Jahrgangs III, S. 315—318 abgedruckt sind, wird in Folgendem unter Anführung der Band- und Seitenzahl darauf verwiesen.

über den warmen und heissen Gürtel beider Halbkugeln verbreitet, stellenweise z. B. in Texas als *Crop-grass* eins der lästigsten Unkräuter.

Es knüpft sich an diese Pflanze eine eigentümliche Überlieferung. Der im 16. Jahrhundert hochangesehene Botaniker Pierandrea Mattioli (Matthiolius † 1577), ein geborener Italiener aus Siena, der aber den grössten Teil seines Lebens als hochfürstlicher und kaiserlicher Leibarzt in den österreichischen Erblanden, auch in der damaligen Residenz Prag zubrachte und dort das Hauptwerk seines Lebens auch in deutscher und böhmischer Sprache veröffentlicht hat, berichtet,¹⁾ dass sich Kinder die Ähren dieses Grases in die Nase stecken und wieder herausziehen, um eine Blutung hervorzurufen, weshalb dasselbe in seiner toskanischen Heimat *Sanguinella* genannt werde. Dieser kindische Unfug — denn als solchen muss man ihn doch wohl bezeichnen — hat sich bis auf die Gegenwart fortgepflanzt, denn wie mein Freund Treichel in seinen verdienstlichen Sammlungen aus Westpreussen berichtet,²⁾ üben die Kinder in der Gegend von Marienburg denselben mittelst der Blätter der Schafgarbe (*Achillea Millefolium*) aus.³⁾ Bedeutungsvoller aber ist, dass dieselbe Manipulation schon von Plinius von einer mindestens nahe verwandten, wenn nicht identischen Grasart erwähnt wird. Der römische Autor berichtet⁴⁾ von einem *Gramen aculeatum*, auch *Dactylos* genannt, welches an der Spitze des Halms fünf „aculeos“ trage, die man sich zusammengedreht in die Nase schiebe und wieder zurückziehe, um Blutung zu bewirken. Am wahrscheinlichsten ist hier wohl *Cynodon Dactylon* Rich. (für den ich den älteren Namen *Dactylos officinalis* Vill. in meiner Flora von Brandenburg, 2. Abt. 1864, S. 810, vorangestellt habe) gemeint, bei

¹⁾ Comment. in Dioscoridem Venetiis 1565, p. 999. Prof. Körnicke ist allerdings der auch mir berechtigt erscheinenden Meinung, dass diese Angabe sich auch bei Matthioli (wie bei den früheren Schriftstellern Hermann von Neuenahr und Jean de la Ruelle (Ruellius) und dem etwas späteren Cesalpino (Caesalpinus) ursprünglich auf *Dactylos officinalis* bezogen habe und erst später von ihm auf *Panicum sanguinalis*, das er in den ersten beiden Ausgaben des Kommentars noch nicht erwähnt, übertragen worden sei (briefl. Mitt.).

²⁾ Mitteilungen aus der Pflanzenwelt, besonders für Westpreussen. III. Bericht über die 5. Vers. des Westpr. Bot. Zool. Vereins in Kulm 1882. Schriften d. Naturf. Ges. in Danzig. N. F. V. Heft 4 (1883, S. 136).

³⁾ Eine entferntere Analogie bietet der „scheinbare Stoizismus“ mit dem auch in hiesiger Gegend die Kinder auf dem Lande mit den Blättern des Klebkrauts (*Galium Aparine*) die Zunge blutig peitschen (Bolle, Bonplandia VI 1858, S. 398). Bei uns führt die Pflanze deshalb den Namen Zungenblut (Bolle, Brandenburgia III S. 299). In Schlesien führt die Pflanze den Namen Zungenpeitsche (Wimmer, Flora von Schlesien, 3. Heft (1857), S. 329).

⁴⁾ Nat. Hist. XXIV. 119: Sunt qui et aculeatum gramen vocent trium generum: cum in cacumine aculei sunt plurimum quini, dactylon appellant: hos convolutos naribus inserunt extrahuntque sanguinis ciendi gratia.

dem die Fünffzahl der Ähren sehr viel beständiger ist als bei unserem *Panicum*. Dieser *Dactylos officinalis* ist in den wärmeren Erdstrichen wohl noch mehr verbreitet als *Panicum sanguinale*. Er ist aus den Mittelmeerländern wohl erst mit dem Weinbau in die Rheingegenden eingewandert; vereinzelt ist er, sicher im Gefolge derselben Kultur, auch in unsere Marken gelangt, wo er mindestens an einer Fundstelle, an den steilen Havelufern bei Baumgartenbrück hinter Potsdam seit etwa 75 Jahren (v. Schlechtendal, Flora Berolinensis I. 1823, pag. 42) jährlich beobachtet wird.¹⁾

Im Gegensatz zu dieser Blutung erregenden, werden einem anderen Grase, welches schon die Väter der Botanik in unserem *Panicum sanguinale* wiederzuerkennen glaubten, blutstillende Eigenschaften zugeschrieben. Plinius berichtet, wie schon Theophrastos (Hist. pl. IX, 15, 3) der sie *ἰσχαίμος* nennt, an einer anderen Stelle²⁾ von einem Grase *Ischaemon* (-onis),³⁾ dessen Blätter er als rauh und wollig bezeichnet, was allerdings auf *Panicum sanguinale* passen würde. Die blutstillenden Eigenschaften auf welche der griechische Name deutet, sollen zuerst von den Thrakern bemerkt worden sein. Es wurde speziell zur Stillung des Nasenblutens angewendet, zu welchem Zwecke es in die Nasenlöcher gestopft wurde. Indess sollte die Wirkung auch eintreten, wenn das Gras um den blutenden Körperteil gebunden wurde. Der deutsche Botaniker Theodor Müller aus Bergzabern in der Rheinpfalz (Tabernaemontanus † 1590) führt in seinem Kräuterbuch I. S. 553 der Ausgabe von 1613, zwei Gräser unter den Namen *Ischaemum* auf. Ob das erstere, wie Körnicke meint, auf die immerhin ziemlich seltene kahle Form des *Panicum sanguinale* oder auf das nahe verwandte, bei uns an Wegen und auf Sandfeldern viel häufigere *Panicum lineare* Krock. nec L. (*P. glabrum* Gaud.), wie Schrader Fl. germ. I. 1806, pag. 163 vermutet, und auch mir wahrscheinlicher ist, zu beziehen ist, dürfte wohl schwer zu entscheiden sein. Das zweite ist *Andropogon Ischaemon*. Die violett-blutrote Farbe, welche bei den genannten *Panicum*-Arten die ganze Pflanze zuletzt anzunehmen pflegt und die bei

¹⁾ Dagegen ist er an den beiden anderen von mir angegebenen Fundorten, bei Luckau und Boitzenburg in der Uckermark neuerdings nicht mehr wiedergefunden. Vergl. Grantzow, Flora der Uckermark 1880, S. 322. Bohnstedt hat ihn in seine Flora Luccaviensis 1882, 2. Aufl. 1889 gar nicht aufgenommen.

²⁾ XXV. 45. *Ischaemonem* Thracia invenit, qua ferunt sanguinem sisti, non aperta modum vena, sed etiam praecisa. Serpit e terra, milio similis, foliis asperis et lanuginosis, farcitur in nares. Quae in Italia nascitur et sanguinem eadem adalligata sistit. (Vielleicht dieselbe Pflanze ist mit dem XXIV. 119 genannten *Dactyli tertium* genus gemeint, von der es heisst: Gramen capiti circumdatum sanguinis e naribus fluxionem sistit. Körnicke briefl.)

³⁾ Die schon bei Tabernaemontanus vorkommende Form *Ischaemum* ist also unzulässig.

Andropogon wenigstens die Ähren zeigen, dürfte mit der damals geltenden Lehre von der Signatura rerum, nach der z. B. das durch seinen gelben Milchsaft auffällige Schöllkraut (*Chelidonium majus*) gegen Krankheiten der Gallenorgane Anwendung fand, vielleicht zu der Identifikation dieser Gräser mit *Ischaemon* beigetragen haben. Tabernaemontanus giebt diesen Namen mit Blutgras wieder, welcher indess wie der später auch und vorzugsweise für *P. sanguinale*, allgemein gebräuchliche Büchername Bluthirse wohl nie volkstümlich geworden sein dürfte.

Weit weniger bekannt aber, selbst in den Kreisen der Botaniker und landwirtschaftlichen Fachmänner, und weit interessanter als die bisher erwähnten Thatsachen ist es, dass dies jetzt bei uns unbeachtete Gras in früheren Zeiten in einem beträchtlichen Teile Europas wegen seiner mehrlreichen Körner, also als Getreide, angebaut wurde und auch heut noch gebaut wird, obwohl das Gebiet seiner Kultur in den drei Jahrhunderten, seitdem die ersten Nachrichten über dieselbe veröffentlicht wurden, wohl in einem noch höheren Grade als das des jetzt im deutschen Reiche auf einen Teil Bayerns, Württenbergs, Badens und die Rheinprovinz (Eifel) beschränkten Spelzes oder Dinkels,¹⁾ eingeschränkt

¹⁾ Von dieser in der Provinz als Feldfrucht nirgends gebauten Getreideart stammen die grünen Körner, wie ich sie vor einem halben Jahrhundert im Hause meiner Eltern nennen hörte, oder wie sie an ihrer Ursprungsstätte heissen, der Grünkern. Über die Herstellung dieses Präparats teilt mir Prof. Körnicke folgende, schon vor 70 Jahren in dem bekannten Werke von Metzger über die europäischen Cerealien, 1824, S. 29 veröffentlichte Angabe mit. Verf. sagt beim weissen Spelz, *Triticum spelta album* Alef. „Der grüne Kern zu Suppen, welcher im Neckarthal gemacht und ausgeführt wird, ist ebenfalls von dem weissen Spelz auf folgende Weise bereitet: In der Zeit, wenn die Körner anfangen, ihre milchige Beschaffenheit zu verlieren und härter oder mehlig werden; d. h. wenn das Eiweiss sich auszubilden anfängt, werden die grünen Ähren abgeschnitten, in Backöfen gebracht, gedörret, und wenn sie gehörig trocken geworden sind, gedroschen, gesiebt und wie der reife Spelz zum Schälen zur Mühle gebracht.“ In seiner landwirtschaftlichen Pflanzenkunde 1841, S. 111 giebt er speziell die Gegend von Mosbach am Neckar (Baden) an, wo der sogenannte Grünkern auf obige Weise hergestellt wird. Auch jetzt noch kommt der neuerdings wieder durch seine Verwendung zu den Knorr'schen Suppen bekannter gewordene und im Handel häufiger vorkommende Grünkern aus dortiger Gegend. Herr Geheimrat Friedel hatte die Güte mir Proben von Grünkern und davon bereitetem Mehl mitzuteilen, die er im vorigen Jahre aus der Konservenfabrik von C. H. Knorr in Heilbronn entnommen hatte. Vgl. Friedel Bd. III, S. 318. Wenn ich in meiner Flora der Provinz Brandenburg (I. S. 869) angegeben habe, dass der Spelz zu diesem Zweck bei uns in Gärten gebaut werde, so kann ich diese auf unsicherer Tradition beruhende Behauptung nicht aufrecht erhalten, muss vielmehr annehmen, dass sie auch vor 30 Jahren nicht zutreffend war. Wenn also der käufliche Grünkern sicher aus dem Schwabenlande stammt, wo der Spelz ja auch heut in weitem Umfange als Brotfrucht gebaut wird, so mögen wohl hie und da, wie Fräulein Freytag in der Sitzung am 27. Februar bemerkte, auf dem Lande in Norddeutschland unreife Hafer- oder Weizenkörner in ähnlicher Weise verwendet werden.

worden ist. Da dies Gebiet früher auch wohl mindestens einen Teil unserer Provinz einschloss, in der vor einem Menschenalter die Erinnerung an seinen Anbau noch nicht völlig erloschen war, und da dasselbe noch heut in unmittelbarer Nähe unserer Südgrenze als Kulturpflanze angetroffen wird, darf ich wohl an dieser Stelle auf die Geschichte und Verbreitung dieser verschollenen Getreideart auf welche neuerdings durch zwei der hervorragendsten unserer landwirtschaftlichen Botaniker,

Charakteristisch bleibt es aber, dass sich gerade bei dieser im Rückgang befindlichen Getreideart diese archaische Verwendungsweise erhalten hat, die wir sonst fast nur noch auf primitiver Kulturstufe oder in grauer Vorzeit antreffen. Ich habe vor zwei Dezennien als Augenzeuge berichtet (Zeitschrift für Ethnologie etc. von Bastian und Hartmann, VIII. 1876, S. 351), dass in der Kleinen Oase in der Libyschen Wüste die Feldarbeiter noch heut die Körner aus unreifen, gerösteten Weizenähren verzehren, und beschrieben und abgebildet, wie das Feuer zu diesem Zwecke durch Reibung zweier Stücke einer trocknen Palmblattrippe erzeugt wird. In treffender Weise stellt mein hochgeehrter Kollege Geheimrat Wittmack diese meine Beobachtung mit den uns in der Bibel überlieferten Sitten der ältesten Israeliten zusammen wie sie aus der in 3. Mose 2, 14 gegebenen Vorschrift zu erschliessen sind. (Nachrichten aus dem Klub der Landwirte von Berlin, No. 115. 1881. S. 778), Luther übersetzt diese Stelle folgendermassen „Willst Du aber ein Speisopfer dem Herrn thun von den ersten Früchten; sollst Du die Sengen am Feuer gedörrt klein zerstoßen . . .“ Da bei religiösen Gebräuchen die ältesten Sitten festgehalten zu werden pflegen, so irren wir wohl nicht in der Annahme, dass der Genuss unreifer, gerösteter und gröblich zerkleinerter Körner, bez. eines aus denselben gekochten Breis die ursprünglichste Benutzungsart der Getreidegräser gewesen ist, der erst später das regelrechte Mahlen der reifen Körner und die Bereitung von Brot folgten. Auch die Bluthirse, der eigentliche Gegenstand dieses Vortrages, wird in der Lausitz ausschliesslich in der Form von Brei genossen.

Was endlich das jetzt in der Schriftsprache nicht mehr gebräuchliche Wort „Sangen“ betrifft, so leitet Wittmack (a. a. O.) dasselbe von „sengen“ ab und versteht darunter Gesengtes, Gedörrtes; insofern mit Recht als auch Luther das Wort ebenso verstanden hat. Letzterer übersetzt damit 3. Mose 2, 14 das hebräische Wort *ábib*, welches eigentlich Ähre bedeutet, Josua 5, 11 dagegen das hebräische *káláj* (Gedörrtes); er supplirt also an jeder von beiden Stellen den an der anderen stehenden Begriff. Vielleicht hat er bei diesem willkürlichen Verfahren doch sachlich das Richtige getroffen. Objektiv betrachtet, ist indess diese Erklärung des Wortes „Sangen“ nicht richtig. Das geht aus der folgenden Mitteilung des als Germanisten rühmlich bekannten Bibliothekars an der hiesigen Universitäts-Bibliothek Dr. W. Seemann hervor, den ich darüber befragte und welchem ich für diese Aufklärung zu Dank verpflichtet bin. Derselbe schreibt: „Die Belege und Nachweise, welche ich bezüglich des qu. Wortes in den verschiedensten Wörterbüchern und Idiotiken gefunden habe, lassen keinen Zweifel übrig, dass *sange* 'Büschel' und insbesondere 'Ährenbüschel' bedeutet, ohne dass damit der Begriff der noch grünen oder anderseits der trocknen Ähre notwendig verbunden ist. In älterer Zeit wird das Wort jedoch mit Vorliebe für die noch nicht ausgereifte Ähre verwendet (grüne sangen etc.) Beweisend ist folgende Stelle aus dem Herbarius (Lübeck) 1483, die im mittelniederdeutschen Wörterbuch angeführt ist: *we unrype korne etet alse sangen, edder dat unrype gheernet is, dar af wassen spolicorme in deme lyve.*

Geheimrat Jul. Kühn in Halle und Prof. Friedr. Körnicke in Bonn,¹⁾ die Aufmerksamkeit gelenkt wurde, etwas näher eingehn.

Unzweifelhaft fand der Anbau der Bluthirse in den östlichen Ländern Deutschlands und in Österreich-Ungarn schon im Mittelalter statt. Die botanischen Schriftsteller des 16. Jahrhunderts sind über diese Kulturpflanze besser unterrichtet als die Mehrzahl der heutigen. Ihre Angaben sind sämtlich auf die des oben genannten Matthiolus zurückzuführen, welcher im Jahre 1561²⁾ darüber die ersten Nachrichten gab, welche etwas verändert, aber mit einer kenntlichen Abbildung unserer Pflanze als *Gramen Mannae*, Himmelthau, veranschaulicht, in dem 1563 in Prag durch Handsch veröffentlichten „New Kreuterbuch“ und in der 1565 in Venedig bei Valgrisi erschienenen Ausgabe der *Commentarii in Dioscoridem* wiederkehren. Nach diesen Mitteilungen wurde die Pflanze in Böhmen, bei Görz und in Krain³⁾ wie die übrigen Getreidearten angebaut; sie wachse zwar in diesen Ländern auch häufig wild, doch werde sie wegen des angenehmeren Geschmacks der Kulturpflanze angebaut. Die Frucht werde Manna genannt und habe enthülst eine weisse Farbe wie der Reis, dem M. sie, mit fetter Fleischbrühe eingekocht (also nach Art des Bouillonreises zubereitet) an Wohlgeschmack vorziehen möchte.

Luther verwendet das Wort auch Josua 5, 11. Wenn er zu diesem Verse die Randbemerkung machte sange: *'versengete ehren, tostas spicas'*, so geht aus dieser nicht durchweg richtigen Deutung nur hervor, dass er glaubte, das Wort gehöre mit dem Zeitwort *sengen*, *versengen* zusammen.⁴⁾

Sollte in dem in der Berliner Volkssprache unter zahlreichen anderen für „Prügel“ gebräuchliche Ausdruck „Senge“ nicht das sonst verschollene Wort fortleben? Wie man von einer „tüchtigen Tracht [Traglast] Prügel“ spricht, so könnte etwas zarter mit „Senge“ ein Büschel oder Bouquet von Schlägen angedeutet sein. Zwischen Prügeln und Sengen (d. h. Brennen) finde ich wenigstens nur die Beziehung, dass Beides weh thut.

¹⁾ Diesem meinen Studiengenossen bin ich auch hier, wie schon in manchen früheren Fällen für die selbstlose Überlassung seiner inhaltreichen Aufzeichnungen zu herzlichstem Danke verpflichtet.

²⁾ *Epistolarum medicinalium libri quinque*, wieder abgedruckt in *Opera omnia* ed. C. Bauhin 1598, Append. p. 124 (Brief an Hieronymus Herold in Nürnberg, d. d. Prag 20. April 1559). *Seritur haec planta in Carniola et in Goritiensi agro passim ad ciborum usum veluti cetera Cerealia, ideoque illis frequentissimo est usui, quemadmodum Bohemis, apud quos ego hoc semine pingui carniū iure incocto maxime sum delectatus in cibis. Nascitur sponte ibi plurimis locis incultis. Sed quoniam culta longe mitior redditur, ea propter eandem colunt in campis.*

³⁾ Schrader (*Flora German. I* [1806] p. 163 führt angeblich auf die Autorität des Matthiolus auch Kärnten als Kulturgebiet der Bluthirse an. Lobel (*stirp. hist.* [1576] *Advers.* p. 5) bezeichnet die Anbauer derselben als „Germani Alpini“, Conr. Gesner, welcher in seinem *Buche de hortis Germaniae* 1561, also in demselben Jahre, in dem die *Epistolae* des Matthiolus erschienen (fol. 261), jedenfalls nach brieflichen Mitteilungen desselben, übereinstimmende Angaben über die von ihm *Granen album seu hirsutum* genannte Getreideart macht, nennt sie zutreffender „*Sclavi Carnioliae incolae*“.

Vielleicht ebenso alt als unsere Kenntnis von dieser Kulturpflanze ist die Zusammenstellung und Vergleichung, gelegentlich auch Verwechslung ihrer Frucht mit der einer in fast ganz Europa wildwachsenden Grasart, des Schwadens (*Glyceria fluitans* [L.] R. Br.), mit der sie Namen und Verwendung teilte. Dieselbe wächst an nassen Orten, in Sümpfen, Gräben, Bächen, überhaupt an den Ufern der Gewässer. Die Gewinnung ihrer Früchte ist wohl am ausführlichsten von dem Prediger Lorek in Hinterpommern beschrieben worden.¹⁾ Die Ernte erfolgt am besten, wenn die Rispen von Thau oder leichtem Regen mässig feucht sind. Sind sie trocken, so fallen die Früchte zu leicht, sind sie zu nass, so fallen sie zu schwer aus. Häufig wird auch schon aus dem Grunde, weil die Ernte mitunter widerrechtlich auf fremdem Grund und Boden vorgenommen wird, bei Nacht gesammelt. Man bedient sich beim Sammeln gewöhnlicher Kornsiebe, um das sich ansammelnde Wasser ablaufen zu lassen, welche dann in leinene Säcke entleert werden. Die natürlich noch sehr nasse Frucht muss, um nicht zu verderben, baldigst gedörrt werden, wobei sich die braune Fruchtschale in ein pechschwarzes Häutchen verwandelt, das dann durch Stampfen mit schweren hölzernen Keulen entfernt wird, so dass der gelblichweisse Kern zum Vorschein kommt. Ganz ähnlich, nur viel kürzer und weniger klar, berichtet der um die Landeskunde unserer Marken so hoch verdiente Frankfurter Professor der Theologie, Joh. Christoph Bekmann.²⁾ Natürlich giebt es mancherlei Abänderungen des Verfahrens. Wo der Boden nicht zu nass ist, kann man die Früchte auf untergelegte Leintücher abklopfen. Die Entfernung der Schale wird wohl häufiger durch Schroten auf Mühlen bewirkt. Die Ähnlichkeit dieser geschälten Körner, der „Schwaden- oder Mannagrütze“ mit der Frucht der Bluthirse tritt erst hervor, wenn diese von den Spelzen, in welche sie, wie Gerste, Hafer und Reis fest eingeschlossen ist, befreit, enthülst ist.

Die älteste Erwähnung der *Glyceria*-Frucht finden wir wohl in des Valerins Cordus Dioscorides-Ausgabe von 1543 (Francofurti apud Chr. Egenolph. Schon p. 125 wird bei lib. II cap. 87 (117 der

¹⁾ Pommersche Provinzialblätter, herausg. von Haken, 4. Bd., 3. Stück (nach dem von dem bekannten Botaniker, Professor Hornschuch in Greifswald, in der Regensburger „Flora“ 1824, S. 459—463 veröffentlichten Auszuge.

²⁾ Historische Beschreibung der Kur- und Mark Brandenburg u. s. w., ergänzt, fortgesetzt und herausgegeben von Bernh. Ludw. Bekmann. Erster Teil. Sp. 702. Das genannte Werk erschien zwar erst 1751, wurde aber der Hauptsache nach vierzig Jahre früher auf Grund von z. T. noch einige Dezennien weiter zurückgehenden Aufzeichnungen niedergeschrieben. Allerdings ist das Pflanzenverzeichnis durch den berühmten Botaniker Gleditsch redigiert und mit Zusätzen bereichert worden. Vgl. Ascherson, Verh. Bot. Ver. Brand. XXXII (1890) S. LIV Anm. Desselben Verfassers Catalogus Plantarum in Tractu Francofurtano sponte Nascentium erschien schon 1676. Der Verfasser schreibt auf dem Titel seinen Namen Becmann.

Sprengelschen Ausgabe) unter *Oryza* der Schwaden oder das Himmelsbrot genannt. Dabei ist eine Figur, die freilich mit *Oryza* so wenig Ähnlichkeit als mit *Glyceria* hat, und in ihrer unbehülflichen Stylistik an manche altägyptische Pflanzenabbildungen erinnert. Indes scheint die Art wie dieses Gewächs über einen mit runden Körnern gefüllten Sack sich neigt, auf die Einsammlung der *Glyceria* hinzudeuten. P. 474 heisst es dann: Porro invenitur apud nos in palustribus et uliginosis locis frumentum quod Schwaden vocamus. Cordus hält dasselbe irriger Weise sogar für die *Oryza* des Dioscorides. Dass hier nur *Glyceria* gemeint sein kann, ergibt sich aus dem sumpfigen Standort, den sie allerdings mit dem Reise teilt.

Möglicherweise hatte der oben erwähnte Korrespondent des Matthioli, H. Herold, von diesem Schwaden reden hören. Dass er ihn nur vom Hörensagen kannte, geht aus dem Briefe des Matthioli hervor, in welchem ein wildwachsendes Wiesengras erwähnt wird, dessen Abbildung ihm Herold¹⁾ als mutmasslichen Stammpflanze eines essbaren Samens, eingesandt hatte. Herold nannte dies Gras *Panicum pratense*, wobei wir vielleicht, da *Panicum* in jener Zeit ausschliesslich die Kolbenhirse oder Fuchsschwanz (*P. italicum* L.) bezeichnete, an die in der Tracht ähnlichen *Alopecurus* (auch jetzt noch: Wiesen-Fuchsschwanz) oder *Phleum pratense* zu denken haben. Die Erwähnung eines Wiesengrases deutet wohl eher auf den Schwaden, der indes dem Matthioli sicher unbekannt war. Letzterer sagte, dass ihm das *Panicum pratense*, das in Italien sehr häufig vorkomme, wohl bekannt sei; es sei aber nicht die Stammpflanze des Samens, der in Deutschland Himmelthau, in Böhmen Manna genannt werde, über den er dann die S. 42 erwähnte Mitteilung macht.

1722 bezeichnet J. B. v. Rohr²⁾ *Glyceria* als „schwarzen Schwaden, zum Unterschiede des weissen [*Panicum sang.*], der gesäet wird und bekannter ist“. 1750 wirrt C. A. v. Bergen, Professor zu Frankfurt a. O., im Text seiner Flora Francofurtana unter der Bezeichnung *Dactylis Marchica esculenta* Charaktere und Synonyme beider Pflanzen in der wunderlichsten Weise durch einander, so dass ich es sehr erklärlich finde, dass Prof. Huth³⁾ diesen Namen nicht zu deuten weiss. Viel besser wusste (falls nicht etwa auch diese Stelle von Gleditsch herrührt!) der Theologe Bekmann ein halbes Jahrhundert früher diese Schwierig-

¹⁾ Leider fehlt in dem vorher (p. 121, 122) abgedruckten Briefe Herolds (d. d. Nürnberg, 14. März 1559) die betreffende Stelle, obwohl in der Inhaltsangabe *Panicum pratense* angeführt ist. Wir wissen also nicht, ob H. seinen essbaren Grassamen auch Himmelthau nannte.

²⁾ Hauswirtschafts-Buch S. 546 (nach Körnicke).

³⁾ Flora von Frankfurt a. O. und Umgebung. Programm der Realschule I. Ordn. 1880, S. 45.

keiten zu lösen, der a. a. O. S. 702 mit Recht für den Schwaden die Bezeichnung der „Botanici“ *Gramen dactyloides esculentum* ablehnt. In einer Anmerkung sagt v. Bergen¹⁾ offenbar von *Glyceria*, dass die in der Mark gesammelten Samen die schöne weisse Farbe der Milch beim Kochen nicht verändern, während die aus der Nieder-Lausitz stammenden einen schmutzig grauen Brei geben. Möglicherweise waren letztere das Produkt der Bluthirse, die ja noch heut bis nahe an die Grenze der Nieder-Lausitz heranreicht. Balthasar Erhart²⁾ irrt aber, wenn er aus dieser Stelle herausliest, v. Bergen habe die Früchte aus der Mark und der „Lausnitz“ als völlig identisch angesehen. 1766 führt Manetti, nachdem er an einer anderen Stelle seines Werkes³⁾ die *Glyceria*-Frucht besprochen, ohne deren einheimischen Namen zu nennen, als Namen der Bluthirse in Polen *Mannapolska* an.⁴⁾ Körnicke hält auch hier eine Verwechslung nicht für ausgeschlossen und erklärt es jedenfalls für zweifelhaft, ob *Pan. sang.* in Polen früher angebaut wurde bez. noch wird.⁵⁾

Das Hauptgebiet der Einsammlung der *Glyceria*-Frucht bildet noch heut, wie in früheren Jahrhunderten, das nordöstliche Deutschland und die östlich angrenzenden Landschaften des ehemaligen polnischen Reichs. Besonders für das Königreich Polen, für West- und Ostpreussen,⁶⁾ Pommern⁷⁾ und den „nordöstlichen Teil“ Schlesiens⁸⁾ ist diese Ausbeutung festgestellt. Auch für die angrenzende Provinz Posen ist die-

¹⁾ p. 321: *Gramen hoc a paucis descriptum non est varietas praecedentis [Panicum sang.], quippe cujus semina nunquam vidi esculenta. Semina hujus dicta Schwaden in tractibus novae et mediae Marchiae prope Viadrum declivioribus, et Pomeraniae confiniis mense Julio copiose colliguntur et venduntur, lactis gratam albedinem in pulmentis non alterant secus ac faciunt illa in Lusatia inferiore collecta, quae pultes obsoleti cinerei coloris reddunt.*

²⁾ Ökonomische Pflanzenhistorie 1753 (nach Körnicke).

³⁾ *Delle specie diverse di frumento e di pane* p. 156 (nach Körnicke in seinem u. Werner's Handbuch des Getreidebaues 1885 I. S. 283).

⁴⁾ a. a. O. p. 190.

⁵⁾ a. a. O.

⁶⁾ Schon Loesel bildete sie in seiner *Flora Prussica* 1655 auf tab. 21 als *Gramen mannae esculentum prutenicum*, allerdings recht schlecht ab.

⁷⁾ Der Hauptsitz dieser Gewinnung in Hinterpommern ist das Gut Ruschitz bei dem bekannten kassubischen Pfarrdorf Glowitz in der Nähe des Leba-Sees, auf das sich der Lorek'sche Aufsatz (s. oben S. 43) bezieht. Schon dieser Schriftsteller berichtet eine Sage, nach der die Benutzung des früher unbeachteten Grases durch eine aus Preussen eingewanderte Frau eingeführt worden wäre. Neuerlich hat Treichel (*Volkstümliches u. s. w. X. Altpreuss. Monatsschrift*, XXXI, 1894, S. 438, 439) diese Überlieferung ausführlich mitgeteilt. Aus Schwadenschwingel ist durch eine seltsame Volksetymologie Schwedenschwengel geworden! Auch in Vorpommern wurde nach Hornschuch (*Flora* 1824 S. 463) auf der Insel Usedom Schwaden gesammelt; ob noch heut?

⁸⁾ Wimmer, *Flora von Schlesien*, 3. Aufl. (1857) S. 52.

selbe sehr wahrscheinlich, obwohl bei der unbestimmten Fassung der betreffenden Stelle bei Ritschl¹⁾ bestimmte Belege fehlen.²⁾ Auch für unsere eigene Provinz ist es noch nicht sicher, ob *Glyceria fluitans* in dieser Richtung benutzt wird. An Nachrichten aus früheren Jahrhunderten fehlt es nicht, die sogar teilweise noch auf jenseit unserer Südwestgrenze gelegene Bezirke zu beziehen sind. Als ältesten Zeugen können wir wohl Valerius Cordus (s. oben S. 43) anführen, der den Schwaden vermutlich bei Wittenberg kennen lernte, zumal auch J. B. v. Rohr (s. oben S. 44) seinen „schwarzen Schwaden“ in den Niederungen der schwarzen Elster angiebt. Ausführlicher berichtet der wiederholt genannte Joh. Christ. Bekmann³⁾: „§ XIX. Schwaden sein ebenfalls eine bekannte Frucht, welche auf den wiesen und in den brüchen, sonderlich bei Buch in der Altmark, bei Blankenfelde, Krane im Zauchischen bei Hage Raten[ower] Insp. und längst der Oder und sonst hin und wieder aus einer gewissen ahrt grass geschlagen, bei Rampitz aber auch gesäet und also gesammelt wird, weil das Schwadenschlagen dem grass auf den wiesen eben keinen Vorteil schafft.“ Diese Angaben werden bestätigt und ergänzt durch diejenigen des M. B. Johnenias,⁴⁾ wie Bekmann Professor an der Universität zu Frankfurt a. O., welcher das nutzbare Gras als *Gramen Mannae Francofurtanum* auführt, eine Name der noch heut in dem „Frankfurter Schwaden“ des Handels nachklingt, und die oben (S. 45) erwähnten seines Nachfolgers C. A. v. Bergen, nach denen Schwaden im Oderthale, sowohl in der Mittel- als in der Neumark und an der Pommerschen Grenze (also wohl besonders im Welse- und Randowbruch) gesammelt wurde. Dagegen fehlt es an ebenso bestimmten Nachrichten aus unserem Jahrhundert. In meiner Flora der Provinz Brandenburg I S. 850 schrieb ich 1864: „Die Früchte dieser Art werden bei uns nicht selten gegessen; ob sie aber auch gesammelt werden, habe ich nicht ermitteln können.“ In

¹⁾ Flora des Grossherzogtums Posen (1850) S. 274: „Die Samen sind wohl-schmeckend (Schwadengrütze).“ Ähnlich bei Wiedemann und Weber, Beschreib. der phanerog. Gewächse Esth. Liv. und Curlands (1852) S. 63: „Nützt nicht so sehr als Viehfutter wie durch den Samen (Mannahirse).“

²⁾ In der Sitzung am 27. Febr. teilte Fräulein J. Freytag mit, dass sie in ihrer Jugend selbst sich in der Gegend von Krotoschin am Einsammeln des Schwadens beteiligt habe. Eine zweite Mitteilung inbetreff einer benachbarten Örtlichkeit, die freilich in eine noch frühere Zeit hinaufreicht, erhielt ich von Fräulein Valentine Springer in Stift Wilda bei Posen. Die Grossmutter dieser Dame hat ihr erzählt, dass in ihrer Jugend also etwa 1810—1820, Schwaden in Hinzendorf bei Fraustadt gesammelt wurde.

³⁾ a. a. O. Sp. 677. Ich verdanke das Excerpt meinem hochgeschätzten Kollegen Prof. P. Magnus.

⁴⁾ Vade mecum botanicum. Colbergae 1710, p. 166. In pratis circa majum floret et circa julium semen ex eo colligitur, quod vocant Schwaden.

den seit dem verflossenen drei Jahrzehnten ist mir darüber keine bestimmte Nachricht zugegangen;¹⁾ wohl aber scheint der Verbrauch, von dem ich in meiner Jugend oft sprechen hörte, erheblich abgenommen zu haben. Die Konsumenten rekrutieren sich jetzt fast nur aus den hier angesiedelten Eingeborenen der östlichen Provinzen unseres Staates. So wies mir Herr Oberverwaltungsgerichts-Rat Arnold (aus Stolp) die eine, Herr Prof. Schumann (aus Görlitz) die zweite der unten angegebenen Firmen nach. Ich halte es daher nicht für überflüssig, meinen Leserinnen, behufs eines sehr zu empfehlenden kulinarischen Versuchs (ich wenigstens habe die „Schwadengrütze“ in Milch gekocht sehr wohlschmeckend gefunden) zwei „Mehl- und Vorkosthandlungen“ zu nennen, wo die anderwärts meist unbekannte oder doch nicht geführte Schwadengrütze vorrätig ist: Johannes Friese (Zimmerstr. 39) und Gustav Wegener (Neue Grünstr. 26, Potsdamerstr. 6 und Oberwasserstrasse 14).

Auch im südlichen Schweden wird *Mannagrÿn* (Mannagrütze) gesammelt. Linné berichtet in seiner Reise nach Schonen als Augenzeuge über ihre Gewinnung.²⁾ Nach dem berühmten schwedischen Floristen und Pilzforscher Elias Fries³⁾ ist dieses südschwedische Mannagras aber nicht *Glyceria fluitans*, sondern die von ihm erst 1839 als Art abgetrennte, gleichfalls über den grössten Teil Europas verbreitete *G. plicata*. Seine Vermutung,⁴⁾ dass auch das preussische Mannagras zu dieser Art gehöre, wird zwar von Sanio⁵⁾ bestritten, welcher behauptet, dass bei Lyck (Ostpreussen) nur die Frucht der *G. fluitans* gesammelt wird, indes passen die in Berlin eingekauften Proben besser zu der kürzeren und dickeren Fruchtform der *G. plicata* als zu der schlankeren der *G. fluitans*, wie sie Wittmack (Gras- und Kleesamen (1873) Taf. III, Fig. 26) übereinstimmend mit dem Befunde meines Herbars abbildet. Die von Nobbe (Samenkunde (1876) S. 411, Fig. 221 d) abgebildete Frucht halte ich trotz der spitzen Deckspelze für *G. plicata*. Übrigens bezweifeln angesehene Floristen, wie Sonder, Döll, Marsson die Artverschiedenheit der von Fries getrennten Formen, die aber der sonst so kritische Sanio a. a. O. verteidigt. Wenn die

¹⁾ Nach der Sitzung am 27. Febr. teilte mir Herr Hammer mit, dass er als Augenzeuge versichern könne, dass Schwaden bei Ziebingen, südlich von Frankfurt a. O., nicht weit von dem S. 46 genannten Rampitz, gesammelt werde. Über die sich daran knüpfenden hohes folkloristische Interesse bietenden Gebräuche hat er weitere Mitteilungen in Aussicht gestellt. Über Freienwalde und Belzig vgl. Friedel Bd. III, S. 317.

²⁾ Iter Scanicum (1851) p. 348 - 351 nach Nyman Sveriges Fanerogamer II. S. 485.

³⁾ Fries, Summ. Veg. Scand. I (1846) p. 244, 245: Haec in Russia facile omni Europaea, ex Am. Nylander in litt., vulgata, ni fallor est vera mater granorum *Mannagrÿn*, cum longe largiorem afferat messem seminum quam *G. fluitans*.

⁴⁾ Novitiae Florae Scandinav. Mantissa II. p. 6.

⁵⁾ Abhandl. Bot. Verein d. Prov. Brandenburg XXXII (1891) S. 104.

Schwadensammler sie unterscheiden sollten, so werden sie, wie Fries (a. a. O.) wohl mit Recht annimmt, *G. plicata*, deren Rispe weit zahlreichere Ährchen trägt, bevorzugen. Eine Verschiedenheit der Früchte beider Formen finde ich übrigens nur von Wittmack (a. a. O. S. 51) angedeutet.

Ich nehme nun nach dieser Abschweifung die Geschichte der Bluthirse, die ich bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts geführt hatte, wieder auf. Nachzutragen wäre noch, dass Manetti (s. oben S. 45) an der von Körnicke zitierten Stelle dieselbe ebenfalls als in Kärnten und ausserdem in Slawonien kultiviert angiebt. Obwohl noch v. Rohr (s. oben S. 44) die Bluthirse bekannter nennt, als den Schwaden, so scheint diese Kulturpflanze doch bei den Botanikern der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schon ziemlich in Vergessenheit geraten zu sein; denn der berühmte Graskenner Schreber sagt¹⁾: Zu unseren Zeiten hat der Anbau des Blutgrases mit dem Gebrauch des Samens aufgehört, nachdem derselbe von dem besser schmeckenden Mannagras (von *Glyceria*) verdrängt worden ist. Vorsichtiger drückt sich Schrader aus, nachdem er die Nachrichten des Matthiolus und seiner Zeitgenossen erwähnt.²⁾ „Varietas haec sativa mihi dubia et nunquam visa. Non solum vero *Gramen Dactylon folio latini* C. Banhini s. *Syntherisma vulgare* (= *Panicum sanguinale*), sed etiam *P. glabrum* (= *P. lineare*) in una vel altera Germaniae regione culta esse et adhuc coli, vix dubitari potest, propterea quod et nostris temporibus utriusque speciei semina rerum commerciis sub nomine Bluthirse propagantur.“³⁾ Indes schon in demselben Jahre giebt Beckmann⁴⁾ an, dass die Bluthirse noch jetzt in Böhmen, Schlesien, Görz, Kärnten und Slawonien gebaut werde.

Wenn wir nun den gegenwärtigen Zustand ins Auge fassen, so ist zunächst zu bemerken, dass für den Anbau der Bluthirse in Kärnten und Krain keine neueren Zeugnisse vorliegen. Für letzteres Land wird

¹⁾ Beschreibung der Gräser I (1769) S. 123 (nach J. Kühns Citat).

²⁾ Flora Germanica I (1806) p. 163.

³⁾ Dass auch *P. lineare* kultiviert werde, wird durch kein anderes Zeugnis bestätigt. Allerdings sagt auch Dietrich (Flora der Gegend um Berlin I. 1. (1824) S. 82) von beiden *Digitaria*-Arten, dass ihre Samen als Bluthirse bekannt seien und behauptet sogar S. 79, dass der Samen von *Cynodon Dactylon* (s. oben S. 38, 39) oft als Bluthirse im Handel vorkomme. Gegenwärtig findet man im Samenhandel als „Bluthirse“ rot-körnige Varietäten der gemeinen oder Rispenhirse (*P. milianum*). Herr Geh.-Rat Wittmack, der mir diese Thatsache mitteilte, wurde dadurch sogar veranlasst, zu bezweifeln, dass *P. sanguinale* noch jetzt im deutschen Reiche angebaut wird (Gartenflora 1895, S. 41), ein Zweifel der durch die weiterhin mitgeteilten Thatsachen gehoben wird.

⁴⁾ Grundsätze der deutschen Landwirtschaft, 1806, S. 161 (nach J. Kühn).

derselbe schon von Scopoli,¹⁾ für ersteres von Pacher²⁾ bestritten. Auch aus den ungarischen Kronländern habe ich vorläufig keine neueren Nachrichten. Dagegen wird Bluthirse in zwei cisleithanischen Kronländern Österreich-Ungarns noch heute in beträchtlichem Umfange angebaut, in Steiermark und Böhmen. Was das erstere betrifft, so führt schon Körnicke (a. a. O. 283) folgendes Zeugnis an: „Burger,³⁾ welcher in Klagenfurt lehrte, fand es im „südlichen Deutschland“, d. h. wohl in den südlichen cisleithanischen Staaten Österreichs nur noch auf den öden Drischfeldern des Pettauer Feldes in Steiermark angebaut.“ Ich bin in der Lage, einen Belag für den Anbau in Steiermark aus der Hand eines des namhaftesten Berliner Botanikers vorzuführen. Im hiesigen Botanischen Museum findet sich ein Exemplar, welches der berühmte E. H. Link, 1813–1850 ordentlicher Professor der Botanik an der Universität und Direktor des Botanischen Gartens zu Berlin, bei Graz sammelte. Die Etikette besagt „cult. prope Graecium Styriae“. Das Datum ist leider nicht angegeben; schwerlich ist dasselbe vor 1833 zu setzen, in welchem Jahre der zweite Teil des Hortus Berolinensis erschien, in dem, wie auch in früheren Schriften Links, die Thatsache des Anbaus dieser Art als Getreide nicht erwähnt ist. Nicht unwahrscheinlicher Weise wurde das Exemplar gerade in diesem Jahre, in dessen Herbst Link mit Leopold v. Buch nach Griechenland reiste, aufgenommen. Dass *P. sang.* noch jetzt als Kulturpflanze bei Graz zu finden ist, ist kaum wahrscheinlich. Dagegen teilt mir Herr Ernst Preissmann in Graz, einer der besten Kenner der Flora Steiermarks, folgende ausgiebige Bestätigung der Burgerschen Angabe mit: „*Panicum sanguinale* L wird in Steiermark thatsächlich gebaut, allerdings aber nicht sehr häufig und nur in einem beschränkten Gebiete, nämlich von der Thalweitung der Drau bei Lembach (westlich von Marburg) angefangen über das Pettauerfeld bis gegen die ungarische Grenze; ich selbst habe die Pflanze auf dem oberen Pettauerfelde an der Eisenbahn Pragerhof-Pettau und auch auf dem unteren Pettauerfelde stellenweise gebaut gesehen; Maly in seiner Flora von Steiermark erwähnt hiervon nichts, wohl aber giebt O. A. Murmann, Beiträge zur Pflanzengeographie der Steiermark (Wien,

¹⁾ Flora Carniolica ed. II. 1772, p. 53.

²⁾ Flora von Kärnten, S. 114, 1880 (nach Preissmann briefl. Mitt.). Verfasser bezieht sich auf eine angebliche Äusserung von Dr. Sauter in Flora 1824, No. 14. Die gemeinte Notiz, welche übrigens zu der oben S. 43, 45 erwähnten sehr dankenswerten Mitteilung Hornschuchs Veranlassung gab, ist ein redaktioneller Hinweis auf einen Artikel in Hoppes Botanischen Taschenbuch 1810, der gleichfalls nur bekannte ältere Angaben zu wiederholen scheint. Die Vermutung Pachers, dass eine Verwechslung von *P. sanguinale* mit *P. italicum* vorliege, hat wenig für sich, da beide Pflanzen für den Botaniker wie für den Laien leicht zu unterscheiden sind.

³⁾ Lehrbuch der Landwirtschaft II (1821) S. 71.

Braunüller 1874) auf pag. 4 an: *Pan. sanguinale* Schreb. — Häufig auf bebautem Land als Unkraut, in Untersteiermark auch im Grossen gebaut: bei Marburg, Lembach, im unteren Pettauerfelde. Unter Drischfeldern versteht man, wenigstens im Pettauerfelde und gewiss auch anderwärts, solche Äcker, auf welchen die obere, für den Pflanzenwuchs maassgebende Bodenschicht, sehr stark mit Schotter (Kies) und Sand vermenget, und der Humus nur in geringer Menge vorhanden ist, die also auch nur ein geringes Erträgnis liefern können.“ In wirtschaftlicher Hinsicht ergibt sich das Gleiche aus der Aufklärung, die mir Professor Körnicke brieflich über das Wort giebt: „Drisch- (oder Dreesch)felder sind bebaute Äcker, welche man mehrere Jahre unbestellt und, das etwaige Abweiden abgerechnet, unbenutzt liegen lässt, damit der Boden wieder neue Kraft sammeln kann. In neuerer Zeit spricht man allerdings auch von Kleedreesch = Kleebrache, wo also die Felder bebaut werden, aber mit einer Stickstoff sammelnden Pflanze, und nur 1 oder 2 Jahre.“ — Übrigens wurde auch von Prof. von Rodiczky-Budapest (früher in Ung. Altenburg) der Anbau der Bluthirse in Unter-Steiermark konstatiert, welcher Herrn Prof. M. Staub in Budapest auf Befragen mitteilte, dass diese Pflanze von den Slowenen gebaut werde. Mit von dort mitgebrachtem Samen wurde jedenfalls der Kultur-Versuch in Ung. Altenburg 1880 ausgeführt, dessen Ergebnis Werner¹⁾ mitteilt: 420 kg Körner, 1200 kg Stroh per ha, während Prof. Wilhelm in Graz (wohl auch aus von diesem Gebiet bezogenem Samen) 520 kg Körner und 780 kg Stroh erzielte.

Für den Anbau in Böhmen finden sich verschiedene Zeugnisse, darunter auch solche aus der Neuzeit. J. Kühn führt dafür noch einen Gewährsmann aus dem vorigen Jahrhundert, Mehler an (Physik. ökon. Bibliothek XIX, S. 26). Vor fast 60 Jahren sagt Opiz²⁾ von *P. sang.*: „Häufig gebaut in der Umgebung von Přelauč, Elbeteiniz, Schuchiz.“ In derselben Gegend wurde sie noch vor wenigen Dezennien kultiviert und hat sich sicher von der Zeit des Matthiolus bis auf den heutigen Tag erhalten. Der ausgezeichnete böhmische Florist, mein verehrter Freund Prof. Ladislav Čelakovský in Prag, erwähnt diese Kultur allerdings in der ersten Abteilung der deutschen Ausgabe seines Prodrömus der Flora von Böhmen (1867) nicht, aber schon in dem 1869 erschienenen ersten Teil der böhmischen Ausgabe (Prodrömus květeny české S. 32) macht er darauf bezügliche Angaben und noch vollständigere Mitteilungen finden sich im 4. Teil der deutschen Ausgabe (1881) S. 708: „Wird im östlichen Elbegebiet auf den Sandalluvien häufiger gebaut

¹⁾ Körnicke und Werner, Handb. des Getreideb. II S. 908.

²⁾ Graf Berchtold, Ökonomisch-technische Flora Böhmens (I 1836) S. 498. (Körnicke briefl.)

. . . so bei Horušic nächst Kuttenberg, bei Chlumec, Přelouč, Pardubic [bekannte Eisenbahnstation], Königgrätz.“

Für den Anbau unserer Pflanze im deutschen Reiche finde ich, abgesehen von jener Angabe Beckmanns in Schlesien, keine ältere litterarische Erwähnung als meine eigenen Mitteilungen¹⁾ über einen in unserer unmittelbaren Nähe beobachteten Fall. Der um die Flora des märkischen Odergebietes hoch verdiente Kantor Schädle in Alt-Reetz bei Wrietzen²⁾ teilte mir 1859 mit, dass er in einem Garten des bekannten, halbwegs zwischen Berlin und Potsdam gelegenen Dorfes Zehlendorf, das für unsere Provinz sehr seltene *Panicum ciliare* Retz., eine samenbeständige Varietät des *P. sanguinale* mit borstig gewimperter dritter Spelze, seit vielen Jahren zum ersten Male wieder beobachtet habe. Dieser Garten war früher seinem Vater, der damals noch als emeritierter Küster und Lehrer dort lebte, zur Benutzung überwiesen und derselbe hatte darin „Himmelthau“ angebaut. Wie lange Zeit seit dem Aufhören dieses Anbaus verflossen, und woher die Samen bezogen, habe ich bei meinem Besuch des Gartens, da mich damals diese Fragen weniger interessierten, als das Auftauchen der seltenen Form, leider festzustellen versäumt. Ob dieser Himmelthau, wie zu vermuten nahe liegt, der Var. *ciliare* angehörte, bleibt gleichfalls ungewiss. Damals schien die Annahme wohl berechtigt, dass dies nicht der einzige Fall von Kultur des *Panicum sanguinale* in unserer Provinz gewesen sein werde; indes ist mir seitdem keinerlei darauf bezügliche Mitteilung zugegangen.

Das einzige Gebiet im nordöstlichen Deutschland,³⁾ wo das Gras sicher noch heut, und wohl schon seit undenklicher Zeit angebaut wird, ist ein beschränkter Bezirk in der preussischen Oberlausitz und im angrenzenden Schlesien, dessen Mittelpunkt der bekannte Eisenbahn-Kreuzungspunkt Kohlfurt zu bilden scheint. Im Jahre 1876 veröffentlichte Julius Kühn in Fühlings Landwirtschaftlicher Zeitung S. 35 bis 38 einen kleinen Aufsatz unter dem bezeichnenden Titel „Eine alte, aber wenig gekannte Kulturpflanze und ein neuer Parasit derselben“. Er teilt darin mit, dass er schon vor Jahren in kleinen Orten der Görlitzer Heide auf sandig-moorigen Boden *Panicum sanguinale* in Kultur gesehn habe. Es reifen die leicht ausfallenden Körner sehr ungleich, weshalb es geschnitten werden muss, wenn die Mehrzahl der Körner in die Gelbreife getreten ist. Wollte man das Dürwerden der

¹⁾ Verhandl. Bot. Ver. Brandenburg I (1859) S. 23. Flora d. Prov. Brandenburg I (1864) S. 806.

²⁾ Gestorben 1868. Sein Herbar befindet sich im Besitz des Kgl. Landwirtschaftlichen Museums hierselbst.

³⁾ Aus der ganzen Westhälfte unseres Vaterlandes liegen weder aus alter noch aus neuer Zeit Angaben vor.

Blätter abwarten, so würden die meisten und besten Körner verloren gehen. Man erntet also die halbtrockene Pflanze, drischt die Körner sofort ab und breitet das Stroh, das ein vorzügliches Futter ist, zum Trocknen aus. Vor etwa 6 Jahren (also um 1870) hatte er Samen von dort für den Garten des landwirtschaftlichen Instituts in Halle bezogen. Auf dieser dort kultivierten Bluthirse erschien nun ein Brandpilz, den Kühn als neu erkannte und unter dem Namen *Ustilago Rabenhorstiana* beschrieb.¹⁾ Derselbe zerstört die Blütenstände vollständig oder grösstenteils, und da er grossen Schaden anrichten kann, empfiehlt K. das Beizen des Saatguts mit einer $\frac{1}{2}$ pCt. Kupfervitriollösung. Im Herbst 1878 sammelte J. Kühn selbst den Pilz bei Ranscha,²⁾ einem Dorfe mit Haltestelle der Niederschlesischen Bahn nördlich von Kohlfurt, wo auch Dr. R. Peck in Görlitz, der um die Landeskunde der Oberlausitz so hoch verdiente Direktor des Museums der Naturforschenden Gesellschaft,³⁾ in den 50er Jahren *P. sang.* angebaut gesehen hat. Auch Körnicke erwähnt a. a. O. den Anbau des *P. sang.* in der Lausitz; diese Angabe beruht nicht nur auf der Mitteilung von Kühn, sondern wie er mir brieflich mitzuteilen die Güte hatte, auch auf dem Zeugnis eines seiner früheren Zuhörer, namens Pförtner von der Hölle, der ihm etwa um 1862, als er noch an der jetzt eingegangenen Akademie zu Waldau bei Königsberg dozierte, mitteilte, dass die Pflanze hauptsächlich von „kleinen Leuten“ gebaut und mit dem unästhetischen Namen Läuserich bezeichnet werde. Wie wenig diese Kultur selbst an Ort und Stelle bekannt ist, beweist am besten folgende Thatsache. Herr Lehrer E. Barber in Görlitz, gegenwärtig wohl der beste Kenner der Flora der Preussischen Oberlausitz (auch unter dem Namen Emil vom Zilligstein geschätzten Dialekt-Dichter) hat im XX. Bande der Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft (1893) eine sehr gründliche Arbeit über „die Flora der Görlitzer Heide“ veröffentlicht. Dieselbe ist das Ergebnis von ca. 50 in den 6 Sommern 1887—1892 ausgeführten Exkursionen, und dennoch war ihm diese für das Gebiet ein Unicum darstellende Kulturpflanze nicht vorgekommen. Seite 99 (43 des Sep.-Abdr.) heisst es „Nicht beobachtet: *Panicum sanguinale* L. (1891 bei Kohlfurt angesät [v. Treskow]“. Erst durch meine Anfragen auf das kulturhistorische Interesse hingewiesen, hat er dann allerdings

¹⁾ Dieser Pilz findet sich übrigens auch auf dem wildgewachsenen *P. sang.* sowie auf dem nahe verwandten *P. lineare*. Auf dem ersteren sammelte ihn z. B. mein verehrter Kollege Prof. P. Magnus reichlich 1890 in den Weinbergen bei Meran; auf dem letzteren in unserer Nähe bei Grünau 1880 P. Sydow (*Mycotheca Marchica* No. 114).

²⁾ Rabenhorst, *Fungi europaei* 2604. Vgl. auch Schroeter in F. Cohn, *Kryptogamen Flora von Schlesien* III, S. 270.

³⁾ Am 28. März 1895 verstorben

folgende sehr dankenswerte Ermittlungen gemacht: „*P. sanguinale* wird angebaut als Nahrungspflanze unter dem landläufigen Namen Moan¹⁾ = Manna. Die Samen werden in besonderen Stampfen enthülst und wie *Panicum miliaceum* zu Brei gekocht und zwar mit Wasser und Milch zubereitet, als ländliche Delikatesse „Moanbabbe“ = Mannabrei. Angebaut wurde dasselbe Ende der vierziger Jahre in Waldau, Mühlbock, Rothwasser, sämtlich Orte im Görlitzer Heidebezirk,²⁾ möglicherweise auch noch gegenwärtig an denselben Orten, z. B. in Mühlbock noch 1889 mit Bestimmtheit, ausserdem noch in Leuthen (Kr. Sagan, hier auf altschlesischem Gebiet), einem wenige km südlich von Sorau N.-L. gelegenen Dorfe. [Sehr weit nach Niederschlesien hinein wird sich wohl das Kulturgebiet unserer Pflanze nicht erstrecken. Den genauen Kennern der Flora dieses Landesteils, Lehrern Th. Hellwig in Grünberg und E. Figert in Liegnitz, ist darüber nichts bekannt.] In Dorf Kohlfurt wird dasselbe noch alljährlich von 4 oder 5 Besitzern zum eigenen Bedarf angesät und beispielsweise auf dem Felde des Bauern Scheibe am 22. Sept. 1894 geerntet (Augenzeugen Lehrer Schmidt und Wende aus Görlitz). Auf den Markt kommt die Frucht nicht.“ Von dieser Ernte erhielt ich nachträglich eine Probe. Völlig übereinstimmende Angaben über den Anbau bei Kohlfurt (nebst Probe der geernteten Frucht) hatte ich schon vorher durch Vermittelung meines verehrten Kollegen, Prof. Karl Schumann, von dessen Schwager, Herrn Edmund Halle, Besitzer des Hotel Waldhaus in Kohlfurt erhalten. Derselbe führt neben Moan noch die Benennung Schwade an, so zum Unterschiede von dem auch dort bekannten wilden Schwadengras geschrieben.³⁾ Gegen die Bezeichnung „Läuserich“ protestiert Herr Halle; dies sei der Spottname eines schlechten Futtergrases.

Die Vermutung lag nahe, dass die Kultur der Bluthirse sich bis in das so nahe gelegene wendische Sprachgebiet erstreckte. Ich wendete mich daher an den Gemeinde-Vorsteher Johann Hantscho-Hano in Schleife, dem Freund W. v. Schulenburg so manche wichtige folkloristische Thatsache verdankt, und welcher, wie ich mich bei einem 1882 abgestatteten Besuche überzeugte, eine recht gute Kenntnis der einheimischen Pflanzen besitzt. Ich sandte ihm eine Probe von *Panicum sanguinale*, mit der Anfrage, ob ihm diese als Kulturpflanze bekannt sei. Die Antwort lautete verneinend. Allerdings sei dort vor 50 bis

¹⁾ Einsilbig; oa bezeichnet den Dialekt-Vokal der zwischen a und o liegt.

²⁾ Rothwasser und Waldau (letzteres an der Linie der Gebirgsbahn) liegen südlich, Mühlbock nordöstlich vom Bahnhof Kohlfurt. Die beiden letzteren Orte liegen im Kreise Bunzlau, gehörten aber zur (bis 1815 sächsischen) Oberlausitz.

³⁾ Der Name Schwade scheint nach Barbier in Kohlfurt der gebräuchlichere zu sein.

70 Jahren eine Art „ährenartiger“ Hirse kultiviert worden, die jetzt dort völlig unbekannt sei. Der mitgeteilte wendische Name „Ber“ aber macht es wahrscheinlich, dass dies eine andere „verschollene“, neuerdings aber unter den ungarischen Namen *Mohar* wieder aufgetauchte Getreideart, die nach Körnicke (a. a. O.) noch hie und da in der Rheinprovinz, z. B. bei Düsseldorf kultivierte Kolbenhirse¹⁾ (*Panicum italicum*) gewesen ist. Bronisch in seinen „Grundzügen der deutschen Mundart, welche inmitten der serbischen Bevölkerung und Sprache in der Niederlausitz und nördlichen Oberlausitz gesprochen wird“ (Neues Lausitzisches Magazin XXXIX (1862) S. 108—195) giebt Berr(ber) mit „Moorhirse, Fuchsschwanz“ wieder, was auf die Kolbenhirse gut passt. *Bër* ist auch der böhmische Name, den Čelakovský (Prodr. květ. české S. 32) für die Gruppe *Setaria*, zu der *P. italicum* gehört, anführt. „Fuchsschwanz“ findet sich schon bei Cordus und Tabernaemontanus als Synonym der Kolbenhirse. Die slawischen Namen der Bluthirse lauten, wie wir bald sehen werden, ganz anders.

Auch im wendischen Sprachgebiet der sächsischen Lausitz wird *P. sang.* nicht gebaut. Der emeritierte Lehrer Rostock in Gaussig bei Bautzen, den ich persönlich als tüchtigen Pflanzenkenner und eifrigen Vorkämpfer für seine Muttersprache (er bewahrt das druckfertige Manuskript einer Lausitzer Flora in wendischer Sprache) kennen lernte, erwähnt es in seinem 1889 in den Sitzungsberichten der Gesellschaft Isis in Dresden veröffentlichten Verzeichnisse der Bautzener Flora S. 5 nur als wildwachsend.

Zwei Jahre nach dem Erscheinen des Körnicke-Wernerschen Buches veröffentlichte der jetzige Direktor des Botanischen Gartens in St. Petersburg, Wirkliche Staatsrat A. v. Batalin in russischer

¹⁾ Nach einer von Freund Bolle in der Sitzung am 27. Febr. gemachten Bemerkung sind neuerdings in Berlin ganze Rispen der Kolbenhirse (unter dem Namen „Vogelhirse“) als Vogelfutter beliebt geworden. Über früheren Anbau dieser Frucht in der Mark Brandenburg heisst es in dem oben mehrfach erwähnten Bemannschen Werke (Sp. 677): „Fuchsschwanz, insgemein auch *Fossstör* oder *Vossstörz* wird zwar wegen seiner farbe und zierlichen gestalt in Gärten zum zierat gebraucht: wie es aber in der that eine ahrt von Hirse, die etwas klein, aber doch von angenehmen geschmak ist, und sehr reichlich zuträget, weil sie nicht, wie andere Hirse, den vögeln zum raube wird; also wird sie auch an einigen orten, als bei Saarmund, bei Rampitz Sonnenb. Insp., bei Brüssow Prenzl. Insp. wie andere Hirse gesäet und gewonnen.“ Diese Stelle steht zwar in einem längeren durch Parenthesen als späterer Zusatz gekennzeichneten Abschnitt; trotzdem möchte ich sie, da in dieser Bezeichnung häufig Ungenauigkeiten vorkommen, für den älteren Bemann in Anspruch nehmen. Schon die Verwechslung des Garten-Fuchsschwanzes (*Amarantus caudatus*) mit der Hirseart ist wohl dem Theologen Bemann aber nicht dem Botaniker Gleditsch zuzutrauen.

Sprache¹⁾ eine Abhandlung, die das ganze Russische Reich umfassend, nach dem im Just-Koehne's Botan. Jahresbericht 1887 II, S. 115–117 von Bernh. Meyer gegebenen Referat zu schliessen, einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der Getreidearten liefert. In diesem Aufsatz sagt B. (nach Körnicke's Mitteilung, der sich, wie er mir schrieb, das Wichtigste daraus hat übersetzen lassen) von *Panicum sanguinale* „Hat in Russland denselben Namen wie bei den Tschechen [s. unten S. 57]. Herr Chvojka in Kiew hat sie zuerst zur Kultur auf magerem Sandboden empfohlen. Man kann die Grenzen der Kultur dieser Pflanze nicht ganz sicher bestimmen; ungefähr in den mittleren und westlichen Gouvernements des europäischen Russlands. Die Pflanze ist zu wenig im westlichen Europa bekannt. Man baut sie in Böhmen seit langer Zeit.“ Dass es sich hier um eine moderne Einführung aus Böhmen, (von wo auch der Name übertragen wurde) und nicht um eine alte Kultur handelt, wurde mir von Herrn v. Batalin brieflich bestätigt. Ob sich unter den westlichen Gouvernements auch die drei befinden, welche das sog. Königreich Polen bilden, ist nicht zu ersehen. Batalin unterscheidet eine var. *amethystinum* mit violetten Ährchen und z. T. roten Blättern und eine var. *viridans* mit grünen Blättern und Ährchen, die aber in Russland nicht kultiviert wird. Die Aufstellung dieser Form beruht, wie mir der Verfasser schrieb, auf Mitteilungen des oben genannten in Russland lebenden Agronomen Chvojka, eines geborenen Böhmen. Körnicke sagt (a. a. O. S. 281) von der in Poppelsdorf kultivierten Pflanze: „Später färben sich alle blattartigen Teile des Ährchens und die Spindeln des Blütenstandes rotbraun.“ An den Link'schen Exemplaren von Graz sind dieselben ebenso lebhaft violett gefärbt wie meist bei der wildwachsenden Pflanze. Auch an den beiden Kohlfurter Proben lässt sich, obwohl die Ährchen meist hellbräunlich verfärbt sind, an einigen die violette Färbung noch deutlich erkennen.

Überblicken wir die mitgeteilten Thatsachen, so können wir, abgesehen von der neuerlichen Erweiterung des Kulturgebiets im westlichen Russland, von der jedenfalls noch abzuwarten ist, ob sie eine bleibende ist, nicht umhin, Körnicke beizupflichten, wenn er (a. a. O. S. 283) von unserer Pflanze sagt „ihr Anbau ist seit den drei Jahrhunderten, wo wir sie zuerst kennen lernten, sehr zurückgegangen“. Sehr charakteristisch ist eine briefliche Mitteilung, die ich dieser Tage von meinem Freunde Čelakovský erhielt, bei dem ich mich nach dem Verbrauch dieser Frucht in Böhmen, dem fast einzigen Lande Mitteleuropas, wo sie noch in einigem Umfange gebaut wird, erkundigt hatte. „Was den Himmelthau betrifft, so kennt ihn von den mir bekannten Hausfrauen

¹⁾ In Russland angebaute Hirsegewächse. Samenprüfungsstation am Kaiserl. Bot. Garten in St. Petersburg IV. S. A. aus der Landwirtschaftlichen Zeitung 1887, No. 33–35. 47 Seiten.

keine. Ich liess bei einer Anzahl Mehl- und derlei Viktualienhändlern Prags nachfragen; die meisten kannten die Frucht nicht einmal, nur zwei alte Gräupner liessen mir sagen, der Himmelthau werde gegenwärtig in Prag nirgends verkauft, weil niemand danach frage und der Genuss desselben in der hiesigen Bevölkerung unbekannt ist. [Ähnlichen Bescheid erhielt meine Wirtschafterin von einer alten Mehlhändlerin des Potsdamer Viertels inbetreff des schliesslich doch noch aufgetriebenen Schwadens. A.] Die Frucht sei nur bei Vogel- und Samenhändlern im kleinen zu kaufen. Der Eine sagte, er kenne diese Frucht wohl, sie werde im östlichen Böhmen, wo sie, wie mein Prodrômus angiebt (s. S. 50, 51) viel gebaut wird, selbst von dem dortigen Landvolk nur wenig genossen, sondern grösstenteils nach Deutschland, wo man sie mehr schätzt, verkauft. [? A.] Herr Polák [ein auch mir wohl bekannter, viel gereister Prager Botaniker. A.] sagte, er habe sie als junger Mensch einmal in Lomnic (Nordböhmen), als Brei zubereitet, gegessen; sie schmeckte ihm aber nicht.“ Das war sicher noch vor einem halben Jahrhundert anders. Mir ist aus den Erzählungen älterer Verwandten über die wunderlichen Bezeichnungen der Speisekarten in den böhmischen Bädern Karlsbad und Teplitz noch ein „Himmelthau mit Bäckerei“ (oder etwa Himmelthau-Bäckerei?, dass letzteres Wort in Österreich für Gebäck gebraucht wird, ist bekannt), im Gedächtnis geblieben.

Jedenfalls kann man dem Fortbestande dieser Kultur kein günstiges Prognostikon stellen.

Auch bemerkt Körnicke mit Recht, „das die Bluthirse in Gegenden mit früherer oder noch jetzt slawischer Bevölkerung gebaut wurde und wird. Es ist daher wahrscheinlich, dass sie von Slawen zuerst in Kultur genommen wurde. Dies konnten nur solche Stämme sein, welche mehr im Süden sassen, da sie als wilde Pflanze nicht weit nach Norden geht. Sie dürfte also zuerst innerhalb der cisleithanischen österreichischen Staaten ein Gegenstand des Anbaus geworden sein.“ Höchstens könnten etwa noch Süd-Ungarn, Serbien und Bulgarien in Frage kommen.

Die Bluthirse teilt, was den Rückgang betrifft, das Schicksal der Kolbenhirse; selbst die Rispenhirse ist sicher jetzt viel weniger verbreitet als im Mittelalter. Während aber diese beiden Fruchtarten den Alten wohl bekannt waren (die Kolbenhirse war das *Panicum* der Römer und wurde mir z. B. bei Locarno im Kanton Tessin *Panico* genannt), reicht der Anbau der Bluthirse schwerlich so weit in die Vergangenheit zurück. Mit Recht macht Körnicke dafür geltend: „Dass sie eine der jüngsten Getreidearten ist, dafür spricht auch ihre völlige Gleichheit mit der wilden Stammform.“

Wenn auch der Ursprung dieses Anbaus völlig im Dunkel liegt, so können vielleicht die deutschen und slawischen Namen der Kulturpflanze einen Fingerzeig geben. Böhmisch heisst dieselbe *Rosa* (spr.

Rossa), auch in der Diminutivform *Rosička*; der von Batalin angeführte russische Name *Tscherwonnaja Rossitschka* (rote R.) deckt sich nahezu mit dem von Čelakovský angeführten *Rosička krvavá* (blutrote). *Rosa* bedeutet, wie mir Čelakovský schreibt „Thau“. Dieser Name stimmt also durchaus mit Himmelthau bez. Manna überein, Bezeichnungen von entschieden theologischem Klange. Wir irren also wohl nicht, wenn wir annehmen, dass die Wiege der europäischen Bluthirse-Kultur¹⁾ in einem „illyrischen“ Kloster gestanden habe. Irgend ein Pater Gärtner, dem die mehreichen Körner der wilden Pflanze auffielen, kam auf den Gedanken, dieselbe durch Anbau zu vermehren; die Freude an dem gelungenen Versuch sprach sich in der biblischen Benennung aus. Das neue Getreide verbreitete sich durch die benachbarten Slawenländer, sagte aber dem Geschmack der deutschen und wälschen Nachbarn nicht zu. Es ist fast überraschend, dass es von Görz aus nicht weiter nach Italien hinein vorgedrungen ist.

Man könnte auch vermuten, dass die erwähnten Namen ursprünglich den so oft mit der Bluthirse verwechselten Schwaden, etwa wegen dessen Einsammlung in thaufeuchtem Zustande, angehören; dass dem irdischen Thau dann, gleichfalls unter geistlicher Nachhülfe, der himmlische, die Manna substituiert wurde und diese Namen dann auf die Bluthirse übergingen. Indessen finde ich unter den sonstigen Namen des Schwadens keinen, der diese Annahme unterstützen könnte. Wenn wir aus der geographischen Verbreitung der Schwaden-Nutzung²⁾ ähnliche Schlüsse ziehen, wie sie Körnicke für die Bluthirse aufstellte, so liegt es nahe, zu vermuten, dass dies Korn zuerst von den littauischen Völkern, zu denen ja auch die alten Preussen gehörten, beachtet wurde, und dass diese Nutzung dann auf die slawischen Nachbarstämme und zuletzt auf die deutschen Ansiedler, die später die Sitze der Slawen und Littauer einnahmen, übergegangen ist. Hehn³⁾ erwähnt für den Schwaden den littauischen Namen *malnos*, den er mit *μειλίνη* einen der griechischen Hirsenamen und dem latein. *milium* zusammenstellt. Gegen Schraders Ableitung dieses Worts von *molere* mahlen (a. a. O. S. 545), spricht wohl der Umstand, dass Hirse und Schwaden von allen Kornfrüchten am wenigsten mit der Mühle zu thun haben. Das Wort Schwaden erklärt sich durch die Analogie der Vorgänge beim Mähen des Getreides (in „Schwaden“) mit dem Einernten der *Glyceria*-Frucht.

Es ist uns übrigens für das kultivierte *Panicum sanguinale* ausser dem geistlichen Manna-Namen noch ein anderer, allerdings nicht im

¹⁾ Dass sich der Anbau dieser Pflanze von Ostindien aus, wo sie nach Royle gleichfalls kultiviert wird, nach Europa verbreitet haben sollte, scheint mir kaum wahrscheinlich.

²⁾ Nach Batalin (briefl.) ist Schwaden auch in Petersburg als „Manna“ käuflich.

³⁾ Kulturpflanzen und Haustiere, VI. Aufl. Neu herausgegeben von Schrader, Mit botanischen Beiträgen von Engler. 1894. S. 59.

Original, sondern in lateinischer Übersetzung überliefert. An der oben S. 42 erwähnten Stelle sagt C. Gesner: *Slavi Cornicis pedem vocant*. Dieser „Krähenfuss“ wird sich wohl noch bei den heutigen Slowenen nachweisen lassen.

Ob die Bluthirse jemals bei den Elb- und Ostseeslawen, bei den Wilzen und Obotriten eine grosse Verbreitung gefunden hat, ist wohl fraglich. Ernst H. L. Krause, dieser verdienstvolle Forscher auf dem Gebiete der einheimischen Pflanzengeschichte und Pflanzengeographie, dessen gedankenreiche Ausführungen mich stets angeregt haben, auch wo ich seinen Behauptungen nicht beistimme, sagt in seiner „Pflanzengeographischen Übersicht der Flora von Mecklenburg“, S. A. aus dem Archiv der Freunde der Naturg. in Mecklenb., 36. Jahrg. (1884) S. 120, bei Besprechung des Reiseberichts des „arabischen Handelsjuden Abraham Jacobsen“ (Ibrahim ibn Jaküb), der 973 die slawischen Ostseeländer besuchte: „Als Haupt-Halmfrucht wird Hirse genannt.¹⁾ *Panicum miliaceum* L. und *Setaria italica* P. B., die jetzt gebaut werden, können nicht gemeint sein, weil sie ein warmes trocknes Klima verlangen. . . Eher kann sich die Bemerkung auf *Panicum sanguinale* L. beziehen. Diese Art wurde früher in Norddeutschland kultiviert, und vermutete Roepen schon 1844, dass dies Gras infolge früheren Anbaues eingebürgert sei, obwohl bestimmte Nachrichten für unser Gebiet fehlen.“ Dass *P. sanguinale* jemals irgend wo ohne *P. miliaceum* oder auch nur in grösserem Umfange gebaut worden sei als letztere Getreideart, deren z. T. in die prähistorische Zeit zurückreichende Verbreitung z. B. Hehn²⁾ eingehend darlegt, dass ferner jetzt oder ums Jahr 1000 *P. sanguinale* einen höheren Ertrag geliefert haben würde als *P. miliaceum* sind Vermutungen, die schwerlich zu beweisen sein werden, mir aber wenig einleuchten. Wichtig in dieser Hinsicht hätte der Samenfund zu Pribbernow, Kr. Cammin, östlich vom Grossen Haff werden können, einer Ortschaft, die als einer der wenigen pommerschen Eibenfundorte den Pflanzengeographen wohlbekannt ist.³⁾ Herr Dr. E. H. L. Krause

¹⁾ Vgl. diese Zeitschr. Bd. III S. 315.

²⁾ a. a. O. S. 544. Über die folkloristische Bedeutung der Hirse in der Niederlausitz und angrenzenden Gegenden hat E. Jacobasch kürzlich (Gartenflora 1895, S. 147, 148) eine Mitteilung veröffentlicht. Ich entnehme daraus, dass Milchhirse vor 30—40 Jahren auf Hochzeiten und Kindtaufen das obligate Gericht war, von dem die zuschauenden Kinder ihren Anteil als „Hirsebemme“, eine mit Hirsebrei bestrichene Brotscheibe, erhielten. Jetzt ist auch diese uralte Sitte in Rückgang begriffen; die jüngere Generation und neu Angezogene halten nichts mehr davon und die Kinder bekommen schon lange keine Hirsebemme mehr. Übrigens wird das Wort „Hirse“ in der Niederlausitz auch männlich gebraucht und, wenn ohne Artikel, sogar noch die altertümliche Form *Hirsen*. Auch in Frankfurt a. O. wurde vor einem Menschenalter nach Mitteilung meiner Schwägerin, Frau Professor Mathilde Ascherson und von deren Schwester, Frä. Anna Sandau, ausschliesslich der Hirse gesagt. Vgl. auch Friedel Bd. III S. 316, 317.

³⁾ Seehaus, Bot. Zeitung 1862, S. 34.

machte mich auf den in den Sitzungsbericht der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1884, S. 167 abgedruckten Fundbericht von Direktor Voss aufmerksam. Auf dem Acker des Bauern Beck wurden circa 2 Scheffel eines feinkörnigen verkohlten Samens ausgegraben, den Geh. Rat Wittmack als geschälte kleinkörnige Hirse, entweder *Panicum italicum* var. *praecox* oder *P. sanguinale* bestimmte. Leider ist bei der mangelhaften Feststellung der näheren Umstände und bei dem Vorkommen von prähistorischen Urnenfragmenten neben mittelalterlichen Scherben das Alter des Fundes ungewiss. Trotzdem bleibt derselbe von hohem Interesse, obwohl er für die Kultur des *P. sanguinale* keinen entscheidenden Beweis zu liefern scheint (s. unten).

Ich kann es mithin nicht billigen, dass Krause in seiner Mecklenburgischen Flora (1893) S. 16 bei *P. sanguinale* als positive Thatsache angiebt: „Getreide aus der Wendenzeit bis zu Ende des Mittelalters, und dass er S. 16 und 17 von den wildwachsenden *Panicum*-Arten behauptet, dass sie ursprünglich als „Hirseunkräuter“ in unser Gebiet gelangt seien. Dies ist weder bewiesen noch wahrscheinlich. Ausser *P. sanguinale* sind noch *P. Crus galli*, *P. verticillatum* und *P. glaucum* im warmen Erdgürtel weit verbreitete Unkräuter, die sich im Gefolge der gesamten landwirtschaftlichen und Garten-Kultur und nicht etwa blos des *P. miliaceum*, dessen Heimat Körnicke¹⁾ als nicht sicher bekannt bezeichnet, oder der beiden anderen Kulturhirsen nach Mittel- und zum Teil Nord-Europa verbreitet haben. Dass *P. viride*, nach Körnicke's durchaus wahrscheinlicher Ansicht, die wilde Stammform des *P. italicum*, überall von verwilderter Kolbenhirse abstammt, ist durchaus nicht anzunehmen. Noch viel unwahrscheinlicher ist es aber, wie ich bereits vor Jahren mich geäußert habe,²⁾ dass die gegenwärtige Verbreitung des *P. sanguinale* als wilde Pflanze mit dem Gebiete seines früheren Anbaus zusammenfällt. Es ist ebenso häufig und häufiger als in den ehemaligen und jetzigen westslawischen Ländern im germanischen und romanischen West- und Südeuropa, in Gegenden wo die Bluthirse niemals als Kulturpflanze bekannt geworden ist.

Nachschrift:

Herr Direktor Voss hatte die Güte mir von der oben erwähnten, im Kgl. Ethnologischen Museum aufbewahrten Pribbernowe Hirse eine Probe mitzuteilen. Die kreisrunde Form der verkohlten Körner schliesst *Panicum sanguinale* unbedingt aus. Herr Professor Körnicke, dem ich

¹⁾ Körnicke und Werner, Handb. des Getreideb. I, S. 248, 249: „Ich vermute jedoch auch, dass sie dort (Ostindien.) oder in einem nördlich daran angrenzenden Lande zu Hause ist.“

²⁾ Abh. Bot. Ver. Brand. XXXII (1890) S. 170.

dieselben übersandte, ist der Meinung, dass sie zweifellos zu *P. milia-ceum* gehören, und nach dem mir von ihm mitgeteilten instruktiven Vergleichsmaterial muss ich seiner Ansicht beitreten. *P. italicum* würde sich auch in diesem Zustande sicher durch die längere und schmalere Keimgrube unterscheiden. Hiermit ist erwiesen, dass — entgegen der Annahme von E. H. L. Krause — die gemeine oder Rispenhirse entweder schon in vorgeschichtlicher Zeit oder spätestens im Mittelalter in den, im Mittelalter slawischen, jetzt deutschen Ostseeländern angebaut wurde. Es liegt also kein Grund vor daran zu zweifeln, dass sich die Angabe des Ibrahim ibn Jakûb in erster Linie auf diese Art bezieht, obwohl natürlich nicht ausgeschlossen ist, dass daneben die Kolben- und vielleicht auch die Bluthirse ein viel ausgedehnteres Kulturgebiet als das heutige besaßen.

Kleine Mitteilungen.

Der Name Berlin. A. Fournier stellt, nach dem „Journal des Débats“ vom 3. Sept. 1894 folgende Ansicht über den Ursprung des Namens Berlin auf. Pour certains auteurs allemands ce nom signifierait „une vasière, une rivière à eau lente, à fond de boue“, ce qui est bien le cas pour la rivière qui traverse cette ville. — Un autre écrivain assure que Berlin veut dire „un champ d'oies“. — D'autres chercheurs, plus ambitieux, qui assignent à cette capitale une haute antiquité, allèguent que ce nom rappellerait un „bac“, un lieu de passage permettant jadis aux voyageurs de franchir la Sprée.

M. A. Fournier pense que le mot Berlin, qui n'est mentionné pour la première fois qu'au début du treizième siècle, aurait une origine latine. Ne serait-ce pas le *Breuil* de nos villages lorrains, qui désigne une forêt, un bois clos et aussi un *prés humide*?

Dès lors, Berlin viendrait de *Brolium*, prairie humide. On sait que les transpositions sont fréquentes dans la formation des mots, et *Brolium* a pu se dire *Berolium*, d'où *Berolinum*, *Berelin*, *Brelin*, *Berlin*.

L'auteur de la note donne cette étymologie pour ce qu'elle vaut; il n'ignore pas que certains Allemands se refuseront à admettre cette origine latine ou celtique, qui, après tout, a bien autant de vraisemblance que toutes celles données jusqu'ici.

Mit dieser Ableitung wird die seit Jahrzehnten fallen gelassene Ableitung des Namens Berlin aus dem Keltischen wieder aufgenommen. Das Wort „le breuil“ befindet sich im Dictionnaire de l'Académie und bedeutet dasselbe wie das rheinisch-deutsche Wort „der Brühl“*) (nicht zu ver-

*) Auffallender Weise fehlt im Grimmschen Wörterbuch das Wort „Brühl“ gänzlich.

Fr.

(Auch in Leipzig giebt es eine Strasse und bei Quedlinburg ein Lustwäldchen gleichen Namens.

P. Ascherson).

wechseln mit „der Bühl“); „breuil“ und „Brühl“ bezeichnet ein umzäuntes Gebüsch, ein Gehege, ein Gebück, einen Verhau, also einen Ortsnamen, der an sich für eine Dorfanlage wohl passen mag. Die Orts- und Familiennamen „Broglio“ (italienisch), „Broglie“ (französisch) sollen damit zusammen hängen. Karl Müllenhoff (Deutsche Altertumskunde, 2. Bd. 1887) hat die keltischen Namen östlich der Weser nur bis an die Werra, Leine und Aller, südlich nur bis an den Main, südöstlich nicht über Böhmen auszudehnen gewagt. — Für die Oberlausitz hat Dr. Feyerabend als Vertreter der Oberlausitzer Anthropologischen Gesellschaft kürzlich (vgl. Monatsbl. Sept. 1894, S. 133) den Versuch gemacht, eine ganze Reihe von Ortsnamen der Oberlausitz auf keltische Wurzeln zurückzuführen. Der verstorbene Dr. Riecke hat in noch viel ausgedehnterem Masse keltische Namensbeziehungen in Deutschland gesucht und in diesem Sinne Berlin zu deuten unternommen. Schon 1759 wurde von dem französischen Forscher Bullet der Name Berlin keltisch als ber-lin d. i. Fluss-Krümmung gedeutet, alles Versuche, welchen die Slavisten den heftigsten Widerstand entgegen gesetzt haben. Vgl. eine Zusammenstellung bei Schwebel, Geschichte der Stadt Berlin, 1888. I. S. 71—75.

Fr.

Inscribenplatte im Grundstein der alten Börse am Lustgarten zu Berlin. (Mitgeteilt vom Märkischen Provinzial-Museum.) „Im Jahr nach Christi Geburt 1800, und im 4^{ten} Jahr der Glorreichen Regierung Friedrich Wilhelm des III^{ten} der während eines fast allgemeinen, durch die im Jahr 1789 in Frankreich ausgebrochene Revolution entstandenen, und nunmehr in das 9^{te} Jahr gedauerten verheerenden Krieges, in welchen die Niederlande, Holland, die Schweiz, Italien, und der südliche Theil von Deutschland grosse Drangsale erlitten, nicht nur seine Länder in Frieden und Ruhe erhalten, sondern auch den nördlichen Theil von Deutschland durch Tractaten und eine respectable Observations Armee gegen alle Beunruhigungen geschützt hat, wurde dieses Börsenhaus von der hiesigen Kaufmannschaft beider Gilden der Material und Specerey, und der Tuch und Seiden Handlung als welche gleiche Rechte daran haben, nach dem Plan, und unter Aufsicht des Königlichen Ober-Bau-Rath Herrn Becherer erbauet, und dieser Grundstein den 29^{ten} September, in Beiseyn der Herrn Aeltesten beider Gilden geleget.

Ab seiten der Tuch und Seiden Handlung waren der Zeit Aelteste:

1. der Herr Jacob Gustav Chemnitz. 2. der Herr Isaac Blanc. 3. der Herr Friedrich Wilhelm Eisenhardt. 4. der Herr Friedrich Wilhelm Lieber. 5. der Herr Philip Devrient. 6. der Herr Peter Favreau. 7. der Herr Ludwig Carl Dinglinger und 8. der Herr Johann Paul Humbert.

Ab seiten der Specerey und Material Handlung aber 1. der Herr Gottfried Ludewig Müller. 2. der Herr Gottfried Wilhelm Tietzen. 3. der Herr Carl Friedrich Heintz. 4. der Herr Pierre Jean Le Comte. 5. der Herr Carl Ph. Chr. Möhring und 6. der Herr J. C. Ludewig Köhler.

Die Gölde der Tuch und Seiden Handlung bestund der Zeit aus 368. und die der Specerey und Material Handlung aus 538. Mitgliedern.

Gott lasse uns und unsern Nachkommen die Segnungen des Friedens noch lange unter einer so weisen, mächtigen, und gerechten Regierung

geniessen, den Handel blühen, Künste und Wissenschaften höher steigen, die Früchte unserer Arbeiten, und die Vortheile dieses Börsenhauses geniessen.“

Also lautet die Inschrift einer 23 Pfd. schweren, kunstvoll gravierten Zinnplatte, welche an der aus der Überschrift ersichtlichen Stelle im Mai 1893 aufgefunden wurde und seitens der königlichen Regierung dem Märkischen Museum (vgl. Kat. B. VI Nr.) zum Geschenk überwiesen ist. Die Grundfläche dieses Gebäudes, welches wechselvolle Schicksale gehabt, worin u. A. die Bergakademie und zuletzt die Orientalische Akademie untergebracht war, ist inzwischen in den Bauplatz des neuen Doms mit einbezogen worden.

Weinbau in der Provinz Brandenburg. Im Anschluss an das, was Herr Dr. Graupe, Herr Dr. Carl Bolle und Unterzeichneter über den Weinbau in unserer Provinz (Sitzung v. 28. Oktbr. 1894, Monatsblatt S. 229) sagten, seien folgende interessante Nachrichten aus Augustin Kehrberg's hist. Abriss der Stadt Königsberg N.-M. 3. Aufl. Berlin 1725, L, S. 14 angeführt:

„Weiter liegt zur Linken des Weges nach Nahausen und Stettin der sogenannte Wein-Berg, der jetzt eben, wie vor Zeiten zum Acker gebraucht wird. A. 1543 hat ihn Meister Valent Bärwaldt zum Weinberg gemacht; doch hat er auch schon vorhin den Nahmen des Wein-Berges gehabt und der Pfarr-Kirchen zugehöret, welcher er eine Stadt-Hufe dafür gegeben. —

Nach Weinberge hat man sich hier nicht umzusehen. Zwar hats die Erfahrung gelehret, dass Wein gezeuget werden könne. Denn so wird noch von A. 1431 eines der Marien-Kirchen vermachten Weinberges, wie auch A. 1575 Burgem. Nicol. Ludwigs Weinberges gedacht, und wir haben gesehen, wie in Hr. Dr. Schmidts und im Rühlischen Garten, nahe vorm Vierradischen Thore Most und Wein gewonnen worden. Weil es aber profitabler zu seyn scheint, das Land entweder zum Getreyde oder Hopffen und andern Garten-Gewächsen zu gebrauchen, so haben auch diese ihr Wein-Land andern Früchten gewidmet.“

Also auch hier wie in der Kurmark und vielen anderen Teilen Norddeutschlands dieselben Gründe des Rückganges im Bau der Weinrebe.

Friedel.

Der Sagenkreis vom geprellten Teufel als Baumeister. August Wünsche. Beil. z. Allg. Zeit., München, 1. Sept. 1894, fig. Von allgemeinem Interesse, weil er die Teufel als die Riesen und die sie bekämpfenden Personen (Geistliche, Heilige etc.) auf Donar (Thor) deutet, von besonderem Interesse, weil er die Riesen- und Teufelssagen der Provinz Brandenburg berücksichtigt. Paarstein und seinen See mit dem Teufelsdamm versetzt der Verf. irrig nach Hinterpommern. Er liegt nördlich von Oderberg im Kr. Angermünde. Vgl. Kuhn, Märk. Sagen S. 210 fig. Nr. 196.

E. Fr.

Moderner Steinkultus in der katholischen Kirche. Emil Zola, der für sein Buch über den in den französischen Pyrenäen belegenen Wall-

fahrtort Lourdes (Paris 1894) an Ort und Stelle eingehende Studien gemacht, schreibt S. 306 von einem die Grotte besuchenden Geistlichen, in welcher die Seherin von Lourdes, Bernadette Soubirons, später Schwester Marie-Bernhard von den barmherzigen Schwestern von Nevers (geb. 1844, † 16. April 1879) i. J. 1859 die Erscheinung der Heiligen Jungfrau schaute: „Und er sah die Sächelchen, die ihn unendlich rührten, Blumensträuße in Menge niedergelegt zu den Füßen der Jungfrau, kindliche ex-voto, vertragene kleine Schuhe, eiserne Bruststücke, Puppen-Krücken ähnlich einem Spielzeug.*) Unter dem natürlichen Steinbogen, wo die Erscheinung sich vollzogen hatte, an dem Orte, wo die Pilger die Rosenkränze und die Medaillen rieben, welche sie weihen wollten, zeigt der Felsen sich vertieft und poliert. Millionen brennender Lippen hatten sich dort aufgedrückt, mit einer solchen Liebesbrunst, dass der schwach geaderte Stein eine förmliche Patina und einen Marmorglanz angenommen hatte.“ — Diese Stelle hat hervorragendes Interesse für die insbesondere an unsern Backsteinkirchen befindlichen, aus katholischer Zeit überkommenen Grübchen und Näpfchen, welche von einigen Altertumsforschern als durch Drehen von Münzen entstanden, erklärt werden. In Lourdes übt man dies Drehen von Wallfahrtsmedaillen noch jetzt. Dadurch entstehen allmählich mehr oder minder halbkugelige Vertiefungen. Es ist daher die Vermutung, dass manche der Näpfchen an der Aussenseite unserer heimatlichen Kirchen also hervorgerufen seien, in der That nicht abzuweisen.

E. Friedel.

Nochmals der Parchent in Luckau.)** Als Bezeichnung einer Örtlichkeit, die in allen Fällen bestimmte Beziehungen zur mittelalterlichen Befestigung der Städte hat, ist der Name „Parchen oder Parchent“ noch in manchen Städten gebräuchlich oder bis vor kurzem gebräuchlich gewesen. Ersteres hat Anwendung z. B. auf Sagan und Sprottau, letzteres auf Grünberg i./Sch. In Sagan ist der „Parchen“ eine lange schmale Gasse, die sich zwischen der noch teilweise vorhandenen mittelalterlichen Stadtmauer und dem Bober hinzieht, ein äusserer Wallgang also. In Sprottau liegt der jetzt zu Promenadenanlagen umgewandelte „Parchen“ hart am Ufer der Sprotta zwischen dieser und den wenigen noch vorhandenen Mauerresten. Er endet gleich der Mauer an der Mündung der Sprotta in dem Bober. Ähnlich war die Lage der „Parchen“ genannten Örtlichkeit in Grünberg. So hiess im Anfang des Jahrhunderts noch das Terrain, das sich aussen an der Stadtmauer entlang von einem der alten Stadtthore bis zum nächsten Mauerpförtchen erstreckte. Bei der Stadterweiterung wurde das seit 1578 als Schiessgraben benutzte Land parzelliert und bebaut. Damit verschwand auch der Name!

*) Auf einem der Wandgemälde, welche vor kurzem in der Kirche zu Dahlem, Kreis Teltow, entdeckt und von Herrn Geheimrat Bluth in der diesjährigen Januarsitzung besprochen wurden (Bd. III. S. 281 d. Mtsbl.), befinden sich oberhalb der Figur der Heiligen Anna dergl. märkische ex-voto angebracht, ein Kinderhemdchen und mehrere Krücken, auf wunderthätige, durch die Heilige bewirkte Heilungen hindeutend.

Fr.

**) Vergl. Monatsblatt 3. Jahrg. S. 148, 198, 238.

Ich möchte glauben, dass noch manche andere Städte einen „Parchen“ aufzuweisen haben, namentlich solche, bei denen mit den alten Befestigungen noch nicht vollständig aufgeräumt ist. — In Grünberg trug der Parchen noch den zweiten Namen Zwinger, der aber wahrscheinlich jünger und von der späteren Verwendung des Terrains als Schiessgraben der Schützengilde veranlasst ist. In Züllichau heisst die gleiche Örtlichkeit an der äusseren Stadtmauer „Reul“.

Charlottenburg, März 1895.

A. Foerster.

Verein der Freimütigen.*) Der wohl auch in weiteren Kreisen bekannte „Verein der Freimütigen“ feiert in diesem Jahr sein 50jähriges Bestehen. Dies gab Herrn Gotthelf Nathanson, dem jetzigen zweiten Vorsitzenden des Vereins, an dessen Spitze Richard Schmidt-Cabanis steht, Veranlassung, „einen Rückblick auf die Vergangenheit“ der Vereinigung zu werfen.

Der Verein hat wie alle solche Genossenschaften gute und böse Tage gesehen. Er nahm einen raschen Aufschwung, gelangte zu hoher Blüte, verfiel gelegentlich, um dann wiederum zu einer gewissen Höhe aufzusteigen. Er begann als ein echtes Kind deutscher Vereinsmeierei, indem er aus einem Verein zur Abschaffung des Hutabnehmens beim Grüssen erwuchs. Sehr bald aber nahm er einen höheren, litterarischen Charakter an, indem er sich in eine Gesellschaft zur Förderung geistiger Interessen umwandelte. Seine spezifische Eigenheit erlangte er in der Pflege des Humors, der besonders in scherzhaften Gedichten, satirischen Festspielen, karnevalistischen Veranstaltungen u. dgl. zum Ausdruck kommt. Mit solchen Leistungen stellte sich der Verein dann auch wiederholt in den Dienst der Wohlthätigkeit.

Zu seinen Ehrenmitgliedern gehörten von jeher namhafte Künstler und Schriftsteller. Wir nennen hier die Schauspieler Gern und Hendrichs, Rott und Louis Schneider, Anton Rubinstein, Rudolf Löwenstein David Kalisch. Dieser dichtete auch einmal in Gemeinschaft mit seinem Freunde Ernst Dohm eine Posse für den Verein. Adolf Glassbrenner war lange Zeit hindurch sein erster Vorsitzender. Im Jahre 1848 griff der Verein unerachtet seiner rein geselligen Tendenz in die Politik ein und liess Wahlaufufe drucken, um bestimmte Männer als Kandidaten zu empfehlen. Welches Licht wirft das auf die Zustände dieses wilden Jahres!

Wir wünschen dem Verein ein weiteres fröhliches Gedeihen.

Dr. O. Pn.

*) Vergl. Monatsblatt. I. Jahrgang. S. 151.